

UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 00269019 6

Lang, Ernst  
Ueber die Psychologie von  
Schleiermacher

B

3098

P7L3



Ueber die  
psychologie von Schleiermacher.

---

Eine  
von der philosophischen Facultät  
der Universität Jena

genehmigte

Promotionschrift

von

**Ernst Lang**

aus Sulz a. N. (Königr. Württemberg).

---

BERLIN 1873.

BUCHDRUCKEREI VON GUSTAV SCHADE (OTTO FRANCKE).

MARIENSTR. 10.





Seinem Vater und Erzieher

als Zeichen

B  
3098  
P7-3

der innigsten Liebe und Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.



Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto

## Die Psychologie Schleiermacher's

ist eine philosophische, sofern sie alle thatsächlichen, wesentlichen Eigenschaften des menschlichen Seelenlebens auf einen einheitlichen Grund zurückzuführen bemüht ist. Die philosophische Betrachtung aber wird theilweise geradezu eine speculative, sofern aus einem Grundgedanken sämtliche physische Lebensäußerungen mit der logischen Nothwendigkeit von Entwicklungsmomenten herausgesetzt werden. In Folge dieser speculativen Neigung knüpft die Schleiermacher'sche Psychologie in den wesentlichsten Fragen an eine metaphysische Weltanschauung an, so daß die grundlegenden Theile ihr tieferes Verständniß erst durch Anlehnung an die Schleiermacher'sche Dialectik erhalten. Ein Zurückgehen auf letztere Schrift ist für die Darstellung des eigentlich philosophischen, elementaren Theils der Psychologie unerläßlich, sowohl im Laufe der Darstellung, um die einzelnen Erscheinungen in ihrer tieferen Bedeutung aufzuzeigen, als auch besonders im Anfange, um das Wesen und die Grenzen der Disciplin sicherzustellen. Die metaphysische Grundvoraussetzung für das Verständniß des getheilten Seins, auf welchem alles Erscheinende beruht, ist das ungetheilte Sein, das Transcendente.

## Transcendentales Sein.

Um zu demselben zu gelangen, ist nur das Denken gegeben. Der Mensch selbst existirt als Denken und als Gedachtes, oder als Denken und Sein. Hier ist also vorläufig ein Zusammensein von Denken und Sein gegeben. Denken und Sein sind die beiden Modi, unter denen Alles befaßt ist. Gefordert wird nun ihre Einheit und zwar in der Form, daß die Totalität des Seins aufgebe in der Totalität des Denkens. Da aber das eine so gut wie das andere über die Fassungskraft der endlichen Intelligenz sowohl als des endlichen Organismus hinausgeht, so kann auch die Einheit beider nur eine transcendente sein, und selbst die Forderung, daß die Totalität aller Erscheinung befaßt werde in der Totalität aller endlichen Intelligenzen, kann stets nur approximativen Werth haben, weil Raum und Zeit nur Formen sind für die Vermittlung des äußern Seins an den Organismus und an das Bewußtsein. Die transcendente Einheit von Denken und Sein ist also keine quantitative, im Resultate liegende sie ist auch nicht zu suchen in der zeitlichen und causalen Priorität des transcendenten Seins als Existenzgrundes für das getheilte Sein. Ueber ein reales Verhältniß desselben zum erscheinenden Sein sind wir nicht im Stande zu urtheilen, weil es sich den Formen der endlichen Vernunft entzieht. Die endliche Vernunft bewegt sich in den Kategorien der Getheiltheit. Begriff und Urtheil können sich bloß mit getheiltem Sein beschäftigen. Der Begriff hat den Gegensatz von



Allgemeinem und Besonderem zum Gegenstande, das Urtheil betrifft das Ineinander von Subject und Prädicat. Nur durch Abstraction kann man von diesen Formen des Denkens zum absoluten Sein gelangen. Je mehr man den Begriff verallgemeinert, desto einsamer wird er in Beziehung auf coordinirte Begriffe. Zuletzt hat man nur noch den Begriff des Seins an sich, in welchem Gegenstand und Begriff noch geschieden sind und darüber hinaus ist nur noch das absolute Sein, in welchem jede Getheiltheit aufhört, das aber darum unter der Form des Gedankens nicht mehr vorkommen kann. Ebenso führt das Urtheil durch aufsteigende Verallgemeinerung an die Grenze des Denkens, wo Alles, was prädicirbar ist, im Subject aufgenommen ist, bis zuletzt auch hier noch das absolute Sein übrig bleibt.

Nicht ganz wie die Denkformen weisen auch die Seinsformen über sich hinaus auf das absolute Sein. Dem Begriffe entspricht auf Seiten des Seins die Kraft als Wesensgrund und productive Erzeugerin der Erscheinung. Da aber eine Kraft in Bezug auf eine höhere selbst wieder Erscheinung ist, so gelangt man durch fortgesetztes Aufsteigen zur höchsten Kraft, in welcher die Totalität der Kräfte und Erscheinungen ihren letzten Grund hat. Allein da die Kraft sich immer an der Erscheinung äußert, also etwas Relatives ist, so ist die höchste Kraft noch nicht identisch mit dem absoluten Sein, das vielmehr nur erreicht werden kann vom Denken aus, selbst aber nicht mehr Gedachtes ist.

Nur der Analogie wegen muß hier schon ausgesprochen werden, daß, wenn man die Stufenleiter des Begriffs und Urtheils verfolgt nach unten in fortlaufender Verengung, man am unteren Ende anlangt bei der absoluten Materie. Hier ist, ebenso wie für das absolute Sein, der Gedanke abzuwehren, als ob dieselbe etwas Substantielles wäre, aus dessen formloser Masse das Sein entstünde. Absolute Materie ist vielmehr nur eine Bezeichnung für alles organisch Erfasbare, was noch nicht von dem Bewußtsein ergriffen und vernünftig verarbeitet worden ist.

Es ist also nicht die Absicht, zwei für sich seiende Mächte, das absolute Sein und die absolute Materie in eine reale Verbindung treten, und die Welt aus ihrer Verbindung hervorgehen zu lassen, sondern es soll nur nachgewiesen werden, daß ein Transcendentes, ein Absolutes sei, aber nicht als Gedachtes. Ein Uebergang aus dem getheilten Sein, in dem wir verweilen, zu dem absoluten Sein, in welchem kein Gegensatz und keine Theilung ist, ist für uns nicht.

### **Manifestation des transcendenten Seins.**

In welcher Weise äußert sich nun dieses transcendente Sein? Wo wird die Getheiltheit aufgehoben? Im Wissen. Das Wissen ist dasjenige Denken, welches einem Sein entspricht, und wenn der Fall eintritt, daß ein Denken einem Sein entspricht, dann tritt bei dem Denkenden das Ueberzeugungsgefühl ein, welches nichts Anderes ist als das Sichmanifestiren des Transcendenten.

Wie kommt es aber, daß Denken und Sein, Vernunft und Materie sich decken im Wissen? Weil das Wissen ein gemeinsames Product von Vernunft und Organisation ist, aus jedem von beiden ohne Unterschied des Resultats hervorgehen kann, freilich immer so, daß das andere *Conditio sine qua non* der Mitwirkung ist. Das Wissen geht aber nur hervor aus der gemeinsamen Arbeit von Vernunft und Organisation in ihrem allgemeinen Typus mit Ausscheidung alles Individuellen. Da sich nun Vernunft und Materie in ihrer Gesammtheit decken müssen, so müssen sie sich auch in ihren Theilen decken.

Mit diesem Character des Wissens, Einheit von Vernunft und Materie zu sein, hängt es zusammen, daß das vorherrschend von Seiten der Materie, organisch zu Stande gekommene Wissen dasselbe ist, wie das in Folge selbständigen Vorgehens der Vernunft entstandene. Eins gibt die Probe vom andern, und eins läßt sich dem andern substituiren.

Das unrichtige Denken, das zu keinem Wissen führt, beruht demnach darauf, daß der Typus des Seins in Folge seiner Getheiltheit im Aufnehmen alterirt worden ist, oder daß das organisch aufgenommene Sein Trübung durch individuelle Zustände erleidet. Dieser Mißstand erfordert fortgesetzte Kritik des Denkens, und so muß zu dem innern wesentlichen Merkmale des Wissens, zu der transcendentalen Gewisheit des Zusammenstimmens mit einem Sein, noch ein äusserliches Merkmal kommen, nemlich die Ueberzeugung, daß ein Denken von allen Denkenden gleich

construirt werde. Dieses zweite Erforderniß ist im Grunde nur eine natürliche Folge davon, daß das Wissen einem Sein entspricht. Denn ist das Wissen nur ein Ausdruck des eigentlichen Verhältnisses von Organisation und Vernunft in ihrem allgemeinen Typus, so muß der Ausdruck bei allen, die daran participiren, derselbe sein. Auf diesem zweiten Merkmale des Wissens, der Gleichheit der Construction, beruht die Möglichkeit, das Wissen des Einen dem des Andern zu substituiren, und daß der Eine auf dem Wissen des Andern fortbauen kann, ohne daß er nöthig hätte, die Gedankenreihe des Vorgängers noch einmal nachzustruiren. Practisch also bedeutet die Gleichheit der Construction den Fortschritt der Wissenschaft.

Eine falsche Vorstellung wäre es nun aber, anzunehmen, daß aus der Gesammtheit wirklicher Wissensacte das Einswerden von Denken und Sein sich erst bilde. Im Gegentheil, das Wissen — und das ist seine transcendente Bedeutung — ruht seiner Möglichkeit nach auf dieser Einheit, und hat sie zur beständigen Voraussetzung. Das Einzelne geht aus dem Ganzen hervor und nicht das Ganze aus dem Einzelnen.

Richtig aber ist, daß dem denkenden Subject als Impuls vorschwebt die Möglichkeit, daß durch immer reineres und umfassenderes Wissen die Einheit von Vernunft und Materie vollkommener zum Bewußtsein komme, und ihre gegenseitige Durchdringung in den Theilen immer vollständiger werde. Den Weg zu beschreiben, den Vernunft und Materie in gegenseitiger Annäherung zurücklegen müssen, um das Wissen her-

vorzubringen, ist Sache der beschreibenden Psychologie. Das Wissen in seiner Gesamtheit betrachtet ist immer ein werdendes. Die extensive und intensive Vollendung des Wissens ist nie wirklich, sondern nur als Impuls wirksam. Sie bestünde darin, daß einerseits alles Aeufere wahrgenommen und mit den entsprechenden Begriffsanfängen in Berührung gebracht, andererseits alle Unklarheit zwischen Ding und Begriff aufgehoben wäre. Diese letztere intensive Vollendung zeigt sich im einzelnen Acte an durch die Ruhe der Ueberzeugung.

### **Bestimmung von Vernunft und Materie.**

Die Berührung von Denken und Sein, wie sie als Manifestation des Transcendenten sich im Wissen vollzieht, geschieht unter der Form des Einswerdens von Vernunft und Materie. Welches ist nun das Verhältniß, in welchem diese beiden Modi des Seins sich darstellen.

Die Vernunft ist die abstracte inhaltlose Einheit, die leere Formel mit der Fähigkeit sich zu spalten, und durch die Möglichkeit unendlicher Verzweigung der in ihr gesetzten Begriffskeime die Totalität der Erscheinungswelt, der Actionen sowohl als der Dinge zu gliedern, zu ordnen und in sich aufzunehmen. Sie ist der Trieb, das was Potentia in ihr enthalten ist, an einem andern zu realisiren, der Theilungsgrund, der von der chaotischen Materie gesucht wird, um ihre Masse zu sondern und zu bestimmen. Die Materie als solche, ehe sie

von der Vernunft ergriffen ist, ist eine chaotische. Sie ist unbestimmte Einheit und unbestimmte Vielheit, oder, Beides in einem Ausdruck zusammengefaßt, unbestimmte Manichfaltigkeit. Unbestimmte Einheit, sofern sie ein Ganzes ist, das Ganze des äußeren Seins, das den geöffneten Sinnesorganen gegenübersteht, unbestimmte Vielheit, sofern sie in einer Reihe von Einzelbildern in das Bewußtsein aufgenommen der begrifflichen Subsumtion entbehrt. Ihr Drang ist, die Vernunft mit dem in derselben latenten System der Begriffe zu reizen und von derselben absorhirt zu werden, damit an dem freilich ideellen Ende dieses Processes die Gesammtheit des in der Materie enthaltenen Erscheinungstoffes in freier Lebendigkeit und strenger Nothwendigkeit verwirklicht werde. Die Vernunft ist die Denkform, die Materie Denkstoff. Die Materie ist als Idee der Welt, die Vernunft als Idee Gottes in jedem Wissen gesetzt; das Vorherrschen der einen oder der anderen Idee bedingt den verschiedenen Character des Wissens. Das Wissen kann entweder vorzugsweise das Verhältniß des Denkens zum Sein betonen, oder es kann mehr die Verknüpfung der Gedanken unter sich zum Gegenstand haben. Die transcendente Seite des Wissens, die das Verhältniß zum Sein betrifft, hat als treibendes Princip die Idee Gottes, die formale Seite des Wissens, welche die Gedankenverknüpfung angeht, ruht auf der Idee der Welt. Gott und Welt sind also nicht Inhalt des Wissens, sondern Form und Gestalt und insofern transcendenten Grund desselben. Das formale Wissen ist darum dem Inhalte nach nicht verschieden von dem transcendenten.

Denn Vernunft und Materie drücken nur auf verschiedene Weise dasselbe Sein aus.

### **Art und Weise des Zusammentreffens von Vernunft und Materie im Bewußtsein.**

Getrenntheit ist das Wesen alles Existirenden. Ueber das Entstehen dieser Getrenntheit kann nichts ausgesagt werden, als daß die getrennten Theile aus einem Indifferenzpunkt hervorgehen. So gibt es auch einen Indifferenzpunkt für das Auseinandertreten des absoluten Seins in Vernunft und Materie. Derselbe kann aber nicht Gegenstand des Wissens sein, weil das Wissen bloß im Gegensatze sich bewegt. Dem Indifferenzpunkt von Vernunft und Materie entspricht derjenige aller psychischen Functionen vor ihrem Eintreten in's Bewußtsein.

Die Form, unter welcher Vernunft und Materie in Berührung treten, ist von Seiten ersterer die intellectuelle, von Seiten letzterer die organische Function. Die intellectuelle Function hat zum Ausgangspunkte die in jedem Einzelnen zeitlos gesetzte Vernunftanlage, die endliche Vernunft als ruhelose Agilität, welche sich nach einem Objecte sehnt, an dem sie sich beleben könne.

In diesem Vernunfttrieb ist das ganze System der Begriffe gesetzt um durch Belebung und Bestimmung daraus entwickelt zu werden. Die Materie an sich ist als Gedanke, als Begriff nicht faßbar, und kann daher als solche keine begriffliche Bestimmtheit erfahren; sie

kommt nur zum Bewußtsein unter den transcendenten Formen von Zeit und Raum, welche Bedingungen des menschlichen Organismus und Bewußtseins sind. Ohne sie ist kein organischer Reiz möglich. So wenig die Vernunft ohne die Form des Begriffs wirklich werden kann, so wenig kann die Materie ohne die Kategorieen von Raum und Zeit wirklich werden. Der Raum, das real Materielle, ist das Schema der Körperwelt, die Zeit, das ideal Materielle, das des Bewußtseins. Beide können verschieden sein in Beziehung auf ihre Extensität und ihre Intensität. Wie die körperlichen Unterschiede auf der Dichtigkeit und Ausdehnung des Raumes, so beruhen die Unterschiede im Bewußtsein auf seiner Stärke und seiner Dauer. Also die intellectuelle Function als Vernunfttrieb und Begriffspotenz auf der einen Seite, die organische Function als unter der Form von Zeit und Raum auftretende Materie sind die Formen für das Einswerden der beiden Modi des Seins.

Der erste feste Punkt im Bewußtsein ist die Vernunft als Trieb, als unbelebte Einheit, auf der anderen Seite die Sinne in verworrener Erfülltheit. Das ist die erste Stufe des Selbstbewußtseins, die Theilung als Entgegensetzung von Activität (Trieb der Vernunft) und Passivität (Erfülltsein der Sinne). Die Idee des Wissens liegt auf dieser Stufe in dem Bestreben der Vernunft, sich an der organischen Natur, die sie voraussetzt, zu realisiren. Das Bewußtsein hat sich hier noch nicht geschieden in Selbstbewußtsein und äußeres Bewußtsein. Die Begriffsagilität und Sinneserfülltheit drängen in unbestimmter Weise gegen einander. Wo ein be-



stimmtes Zusammentreffen erfolgt, da ist der lebendige Begriff da. Das Zusammentreffen geschieht von Seiten der intellectuellen Function als Eintreten des Vernunfttriebes in das Bewußtsein unter der Form eines bestimmten, abgegrenzten Seins, von Seiten der organischen Function so, daß dem Sinne eine dem begrifflichen Schema entsprechende Gestaltung, ein sinnliches Einzelbild eingeprägt wird. Das Wesentliche dieser Stufe des Processes ist das Schema als Einheit von begrifflichem und organischem Sein.

Zwischen dem Wirklichwerden des Schema's und jenem primitiven Zustande des Bewußtseins, wo Vernunfttrieb und Sinneserfülltheit sich noch unbestimmt gegenüberstanden, verläuft noch ein Uebergangsprocess, der ein eigenes Stadium des Bewußtseins constituiert. In diesem Process fällt der Hauptantheil der organischen Function zu, die intellectuelle ist nur als *Conditio sine qua non* betheiligte. Es ist dies das Auszeichnen einzelner Wahrnehmungspunkte aus der chaotischen Manichfaltigkeit des die Sinne afficirenden äußeren Seins. Nur die äußere Einheit, noch nicht aber die Beziehung auf die begriffliche Subsumtion ist dabei bestimmend. Es wird etwas als ein Lebendiges aufgefaßt, um zur weiteren Operation verwendet zu werden, in deren Verlauf das Aufgenommene als unbrauchbar wieder fallen gelassen werden kann. Ob Ding oder Action, Subjects- oder Prädicatsbegriff, leidend oder thätig, bleibt auf dieser Stufe des Auffassens noch unentschieden.

Das Schema selbst ist diejenige Erscheinung, die

nach der einen Seite dem Begriffe, nach der andern Seite dem Sinne angehört. Der Sinn selbst ist gewissermaßen das Condominat von Vernunft und Organisation. Eine Seite des Sinns, die nach Außen gekehrte öffnet sich gegen das materielle Sein und nimmt von demselben Eindrücke an, die andere, nach Innen gekehrte Seite ist ebenso empfänglich für die Thätigkeit des Vernunfttriebs. Dem äußern Reize, der dem Sinne auf der äußeren Seite ein Einzelbild zuführt, kann derselbe nur insofern folgen, als auf der inneren Seite in Folge der intellectuellen Thätigkeit schon ein Allgemeinbild sich abgedrückt hat, in dessen Rahmen das Einzelbild untergebracht werden kann. Es ist sehr wichtig, der empirischen Auffassung des Begriffbildens gegenüber die Priorität des Allgemeinbildes festzuhalten, und dadurch den spontanen Character der intellectuellen Function zu wahren. Dasselbe Einzelbild, noch so oft organisch wirkend, würde nie zur Bildung des Begriffs führen, unter dem es mit allen gleichartigen Erscheinungen zu subsumiren ist, wenn nicht das Schema oder Allgemeinbild als Bedingung seines Wirklichwerdens vorhergegeben wäre. Darin liegt die Erklärung für die Thatsache, daß die Erscheinungswelt unzählige Affectionen auf den Sinn ausübt, ohne daß dieselben zum Bewußtsein kommen, weil das Begriffsvermögen noch kein entsprechendes Allgemeinbild aus sich herausgesetzt hat. Das Schema hat nach seiner inneren Seite Antheil am Wesen des Begriffs, d. h. es ist einerseits genau bestimmt in Bezug auf seine Grenzen, läßt aber andererseits innerhalb dieser Grenzen einen ge-

wissen Spielraum für die Verschiebbarkeit der einzelnen Theile, die dem Einzelbild abgeht. Dem Begriff „Gebäude“ entspricht kein Einzelbild, das immer ganz bestimmte Formen hat, wohl aber ein Allgemeinbild, das mit dem Vorzug sinnlicher Anschaulichkeit den der Verschiebbarkeit der einzelnen Theile verbindet.

Diese Bildung der Schemata als erster Berührungspunkt innerer Thätigkeit und äufseren Reizes erfolgt aber nicht etwa successive nach Maßgabe des Fortschreitens des äufseren Reizes, sondern der schematische Proceß vollzieht sich auf allen Punkten zugleich auf einer gewissen Stufe des Bewußtseins nach Analogie des Anschießens im gefrierenden Wasser. Auf dieser Stufe ist nun die Scheidung des Bewußtseins in äufseres Bewußtsein, Bewußtsein vom Bilde als vom äufsern Object herrührend, und in Selbstbewußtsein, Bewußtsein vom Ich, als von dem afficirenden Object verschiedenem, eingetreten.

Wo im kindlichen Bewußtsein der Proceß des Schematisirens begonnen hat, ist der Punkt erreicht, indem die gemeinsame Thätigkeit von Intellectuellem und Organischem einen festen Boden gefunden hat, auf dem sich alle Evolutionen dieses Processes bewegen. Dieser Punkt ist das Ich, als Erscheinung des Geistes unter einer bestimmten Form der Organisation. Die Beschreibung dieses Apparates, in dessen Spiel die transcendente Einheit von Vernunft und Materie in der Vielheit von Wissensacten sich offenbart, ist die Psychologie.

Die Vernunft ist in diesem Apparate repräsentirt

durch eine endliche Erscheinungsform, die ein nothwendiger Durchgangspunkt ihres Zusammenseins mit dem äufsern Sein ist, die Materie durch den Organismus, eine besondere Erscheinung des materiellen Seins, deren Verkehr mit dem Geistigen im Menschen bedingt ist durch die immanenten Formen von Raum und Zeit.

Die Grenzen der beschreibenden Psychologie sind durch die angegebene Construction des Gegenstandes genau bezeichnet. Nach der Seite des geistigen Seins hat sich die Psychologie jedes unmittelbaren Hinausgreifens auf allgemeine Verhältnisse, wie sie im Ich nicht vorkommen können, zu enthalten, d. h. sie darf nicht metaphysisch werden. Ebensowenig hat sie sich mit den Resultaten und Normen des Zusammenseins der Massen zu befassen, d. h. sie darf nicht überschweifen in die Ethik. Nach der Seite des äufseren Seins ist alles, was sich auf das Verhältniß von organischem und mechanischem Sein bezieht, als der Physiologie angehörig, auszuschließen. Immerhin ist hier die Grenze eine fließende, weil es Zustände des organischen Seins gibt, die zwar in ihrem Hervortreten nicht durch das Ich, als centrale Einheit des intellectuellen und organischen Seins bedingt sind, in Beziehung auf ihre Richtung und Stärke sich aber dem Einflusse desselben nicht entziehen können.

### **Ueber den Theilungsgrund der wissenschaftlichen Betrachtung.**

Mafsgebend für die Abgrenzung bleibt die Idee des Wissens, das Interesse an den eigentlich geistigen Thä-

tigkeiten, und so kann als leitender Gesichtspunkt die Formel gelten, daß die Einheit des psychischen Lebens darin besteht, daß auf dem Grunde des Organismus die eigentlich geistigen Thätigkeiten in continuirlichem Zusammenhange hervortreten.

Der Werth der einzelnen psychischen Lebensäußerungen ist zu bemessen an der größern oder geringern Entfernung derselben von dem Höhenpunkte des Seelenlebens, wo sich Geist und Organismus im Acte des Wissens vereinigen. Was auf dem langen Wege zwischen der ersten Berührung des äußern Seins mit dem sinnlichen Organ und der Vollendung des Gedankens im adäquaten sprachlichen Ausdruck liegt, ist Alles psychisch, aber der Werth steigt fortwährend vom untern bis zum obern Ende.

Man kann alle psychischen Lebensäußerungen Thätigkeiten nennen, weil in jeder Aeußerung, sie sei anscheinend noch so passiv, doch ein Minimum von Thätigkeit stattfindet; denn der Act, der sich zur Annahme des Dargebotenen bereit zeigt, ist eine Thätigkeit. Das Mehr oder Weniger von Thätigkeit liegt darin, daß das Geistige, das Bestimmende, Formende des menschlichen Daseins, das Wesen des Ich hervortritt, und das Stoffliche, äußerlich Gegebene bloßes Substrat seiner Thätigkeit ist.

Wo zwei Factoren sind, die in ihrem Zusammenwirken ein einheitliches Resultat geben, wird jedes von Beiden bald mehr leidend, bald mehr thätig sein, und so sind Spontaneität und Receptivität die allgemeinen Bedingungen jeglicher Thätigkeit. Die beiden Factoren

des psychischen Lebens sind das Ich als Sitz der geistigen Spontaneität und das äußere Sein. Unter äußerem Sein ist hier Alles zu verstehen, was auf irgend eine Weise Gegenstand der Auffassung sein kann, ethisches, psychisches, körperliches Sein. Ist nun das äußere Sein als mechanisches in dem Zusammentreffen mit dem geistigen Sein das Erregende und Vorwiegende, so befindet sich das Subject im Zustande der Receptivität, und zwar da das Ich herabsteigt zum materiellen Sein, im Zustande der niedern Thätigkeiten der Receptivität. Ist aber das äußere Sein, das einen beherrschenden Reiz ausübt, ein geistiges, wie es durch die Wirksamkeit des geistigen Gesamtseins der Gattung sich äußert, so befindet sich das Ich in den höheren Thätigkeiten der Receptivität. Die niedern Thätigkeiten der Spontaneität beziehen sich auf das gewollte Verhältniß des Ich zum mechanischen Sein, die höhern Seelenthätigkeiten der Spontaneität bringen das geistige Sein des Subjects, wie es sich in seinem Bewußtsein reflectirt, zum Ausdruck, zunächst in für sich bestehenden Momenten, und an bestimmte Kreise, mit denen das Subject in persönlicher Beziehung steht, und dann in Zusammenfassung getrennter Momente zu einem Gesamtsein, welches ohne selbstische Rücksichten, seines innern Werthes wegen, zur Darstellung kommt.

Die Psychologie hat ihre Aufgabe gelöst, wenn sie alle Thätigkeiten, welche das gegenseitige Verhältniß von Ich und äußerem Sein, von Individuum und Gattung constituiren, beschrieben hat. Es sind das die-

jenigen Thätigkeiten, welche in verschiedenen Individuen und verschiedenen Massen zwar in Beziehung auf die Stärke und Häufigkeit ihres Hervortretens verschieden sein können, die aber nie unterdrückt werden können, ohne die lebendige Einheit des Subjects zu zerstören. Schleiermacher nennt sie die elementaren Thätigkeiten. In der Betrachtung allerdings, wo die Thätigkeiten, abgesehen von aller Differenz, von ihrem ersten Hervortreten durch alle nothwendigen Entwicklungsmomente hindurch verfolgt werden, wird die lebendige Einheit zerstört. Das lebendige Subject ist immer ein bestimmtes. Seine Bestimmtheit rührt daher, daß die elementaren Thätigkeiten in verschiedenen Stärkegraden, in verschiedener Mischung und Beziehung auf einander auftreten. Dies ist aber für die wissenschaftliche Analysirung gleichgiltig. Erst wenn die Darstellung aller wesentlichen Functionen vollendet ist, kann die Einheit der Thätigkeiten im Subject betrachtet, können für ihr gegenseitiges Verhältniß unter einander Normen und Grenzen aufgestellt werden, innerhalb deren die Differenzen des Characters, des Lebensalters, des Temperaments, des Geschlechts, der Nationalität u. s. w. sich bewegen.

Die Einheit der Thätigkeiten als eine lebendige stellt sich dar in dem Momente. Was ist ein Moment? Ein Moment ist das Zusammensein einer Mehrheit von Thätigkeiten zur Einheit zusammengefaßt im Ich als dem Centrum des Bewußtseins, zeitlich abgegrenzt, in ihrem Character bestimmt durch das Vorherrschen einer Thätigkeit, der sich die andern unterordnen.

Der Moment dauert so lange, bis die vorklingende Thätigkeit entweder auf natürliche Weise durch Verwirklichung ihres Ziels zur Ruhe gekommen, oder durch die Gewalt einer neu sich Bahn brechenden Thätigkeit unterbrochen ist. Für den Moment als solchen ist es gleichgiltig, ob die Thätigkeit eine höhere oder niedere, spontane oder receptive ist. Sein Character ist das Gesetz des Werdens, das Ausgehen von einem Indifferenzpunkte, das Anschwellen bis zu einem Maximum, und das Wiederabnehmen, bis die Schwingungen einer neuen Thätigkeit ihn übertönen, und dadurch dem Bewußtsein einen neuen Inhalt, eine neue Richtung geben, d. h. einen neuen Moment constituiren. Wesentlich ist, daß ein Moment nie von einer Thätigkeit allein ausgefüllt wird. Dadurch würde die Einheit des Bewußtseins zerstört. Denn es müßte dann zwischen zwei Momenten ein Nullpunkt liegen, während doch das Bewußtsein nur als Bewußtsein von etwas, von einer Beziehung zwischen Ich und äußerem Sein vorkommt. Die Verbindung wird hergestellt nicht durch eine neu entstehende, sondern nur durch eine stärker hervortretende Thätigkeit. Noch von einem andern Gesichtspunkte aus wird die Mehrheit von Thätigkeiten in einem Moment bestätigt. Die dem äußern Sein und seiner Einwirkung offen stehende Seite des Subjects ist einer solchen Masse von Eindrücken ausgesetzt, die Agilität der Vernunft, wenn einmal der Proceß des Schematisirens sich vollzogen hat, drängt so allseitig vor, daß es unmöglich ist, eine Thätigkeit gänzlich zu isoliren. Practisch zeigt sich diese That-



sache darin, daß wir oft einen Eindruck, sei es von Seiten der Vernunft, sei es von Seiten des äußern Seins vorhanden finden, ohne uns des Zeitpunkts seiner Entstehung zu erinnern. Diese Erscheinung rührt daher, daß das Bewußtsein im Augenblicke des Entstehens eines solchen Eindruckes von einer andern Thätigkeit so beherrscht war, daß die neue Thätigkeit sich nicht bis zu ihm Bahn brechen konnte, und sich erst verstärken mußte, um in's Bewußtsein eintreten zu können.

Das Gesetz des Werdens, von einem Minimum zum Maximum und von da zum Punkte des Verschwindens aus dem Bewußtsein, unter dem der Moment als Einheit verläuft, ist ebenso maßgebend für die Einheit sämtlicher Momente zusammengenommen. Wie im Momente selbst die Thätigkeit sich verstärkt bis zum Culminationspunkte, so verstärkt sich auch, wenn man sämtliche Momente eines Einzeldaseins als eins betrachtet, ihre Fülle und die umspannende Kraft ihres Auftretens bis zum Culminationspunkte eines Daseins, und nimmt von da an wieder ab. Wie der Moment als Einheit verschieden ist, je nachdem eine Thätigkeit vorherrscht, und die andern mehr oder weniger bis an die Grenze des Bewußtseins zurückdrängt, oder dieselben in harmonischem Gleichgewichte verbindet und jeder ihren berechtigten Ausdruck läßt, so kann auch in der Einheit eines Daseins, wie sie aus der Continuität der Momente entsteht, eine Function die beherrschende sein, unter deren Potenz das Bewußtsein mehr oder minder ausschließlich verläuft (Virtuo-

sität oder Neigung), oder es können alle wesentlichen Thätigkeiten im Verhältniß der Gleichberechtigung hervortreten. Was von der Einheit der Momente im Einzeldasein gilt, gilt auch von der Einheit der Einzeldasein im Massendasein. Der Massencharacter, dem immer ein leitender Impuls oder eine bewufste Idee zu Grunde liegt, macht ganz dieselben Phasen durch, welche die Entwicklung des Moments und des Einzeldaseins bezeichnen.

Denjenigen Theil der Psychologie, welcher die lebendige Einheit der elementaren Thätigkeiten im Moment, im Einzeldasein und im Massendasein behandelt, nennt Schleiermacher den constructiven.

### Elementarer Theil.

Der speculative Grund der Psychologie muß das Verhältniß von Vernunft und Materie sein. Ob aber bei der Analysirung der psychischen Functionen dieses Verhältniß den richtigen Theilungsgrund abgibt, ist eine andere Frage. Denn indem die Vernunft unter einer endlichen Erscheinungsform, dem endlichen Geiste sich darstellt, die Materie aber dem endlichen Geiste nur zugänglich ist unter dem Gegensatze des Mechanischen und Organischen, indem ferner das Ich als Einheit des Subjects als selbständige Gröfse dem äußern Sein und dem der Gattung gegenüber auftritt, entsteht eine Kreuzung von Gegensätzen, die der übersichtlichen Theilung hinderlich ist. Man kann die Verwicklung am einfachsten dadurch lösen, daß man

von dem Ich, als der lebendigen Einheit, in welcher der Gegensatz eine feste Gestalt angenommen hat, ausgeht, und das lebendige Individuum als Einheit von Vernunft und Organisation dem äußern Sein, dem der Gattung sowohl, als dem eigentlich Materiellen gegenüber stellt.

Die innerlichen Acte, welche aus dem Aufeinanderwirken von Vernunfttrieb und Sinneserfülltheit entstehen, sollen durch diese Theilung in ihrer Bedeutung keineswegs verkürzt werden, sie sollen nur nicht als solche isolirt zur Sprache kommen. Denn ein innerlicher Act kann nur gedacht werden entweder als Verlauf eines äußern Eindrucks oder als innere Initiative, die, wenn der Act zum Abschlufs kommen soll, irgend eine Veränderung im Aufseruns bewirkt oder wenigstens im Wege der Darstellung sich für das Aufseruns verkörpert. Wenn die Entstehung eines innerlichen Actes durch das Aufseruns bedingt ist, oder wenn derselbe eine materielle Veränderung im äußern Sein hervorbringt, so ist der innerliche Theil ein mehr oder weniger zurücktretender; dagegen wenn ein innerlicher Act zur Darstellung kommt unter der Potenz des Gattungsbewußtseins, so ist der äußere Theil ein verschwindender gegen den innern. Immer aber ist festzuhalten, dafs das Innere und das Aufseruns eine zusammenhängende Kette bilden, die auch in der Betrachtung nicht gelockert werden darf.

Der Gegensatz des Ich und des Aufseruns in seiner Wechselwirkung aufgefaßt gibt zunächst den einfachen Theilungsgrund der aufnehmenden und ausströmenden

Thätigkeiten, oder des Eintretens der Außenwelt in's Subject und des Heraustretens des Subjects in die Außenwelt. Selbstverständlich ist die Theilung beider Thätigkeiten, die in der Betrachtung gemacht wird, keine zeitlich getrennte in der Wirklichkeit, sondern die Fäden laufen neben einander her, bald dieser, bald jener die Bewegung des Bewusstseins bedingend. Aber wenn der einzelne Moment sein Gepräge erhält von dem Vorherrschen der aufnehmenden und in beschränkter Weise auch der ausströmenden Thätigkeit, so zeigt sich die Einheit der Momente besonders an der Continuität der ausströmenden Functionen, weil hier dem Reize des Augenblicks und der Zufälligkeit des äußern Seins in der Manichfaltigkeit und Abwechslung der Eindrücke ein geringerer Spielraum gelassen ist, sofern dieselben unter der Potenz des Constanten im Menschen, des Willens, verlaufen.

### **Verhältniss von Receptivität und Spontaneität einerseits, von aufnehmender und ausströmender Thätigkeit andererseits.**

Es würde der lebendigen Wechselwirkung zwischen Individuum und Außenwelt nicht entsprechen, wenn man ohne Weiteres die aufnehmende Thätigkeit mit Receptivität, die ausströmende mit Spontaneität identificiren wollte. Es ist gewiss, daß die aufnehmende Thätigkeit vorzugsweise, besonders in ihrem Entstehen unter den Gesetzen der Receptivität steht, sowie die ausströmende Thätigkeit als Hauptfactor die Sponta-

neität hat. Schon eine allgemeine Betrachtung der Eigenthümlichkeit der beiden in Wechselwirkung gesetzten Theile genügt, um darzuthun, daß wenigstens auf der Seite des lebendigen Individuums keine mechanische Passivität möglich ist, und in den höchsten Formen der Mittheilung nach Außen, welche die eigenen geistigen Gebilde Verständniß fordernd aus sich heraussetzt, ist wiederum der aufnehmende Theil mit einer Organisation ausgestattet, welche fremde Lebensäußerungen in ihrer Form wenigstens modificirt. Ja es tritt im Gattungsbewußtsein ein Factor neben die individuelle Spontaneität, welche zwar ihrer Thätigkeit erst die rechte Fülle verleiht, dieselbe aber auch unter den Einfluß einer doch wieder fremden Größe stellt.

Es sind zwei Größen in gegenseitiger Annäherung begriffen, die auf ihrem ursprünglichen Boden rein und unverwischet auftreten, aber nach Maßgabe des Eindringens in das fremde Gebiet ihre Besonderheit modificiren, bis sie zuletzt in's Herz des fremden Factors vorgedrungen sich völlig von demselben absorbiren lassen. Die aufnehmende Thätigkeit auf ihrer niedersten Stufe trägt das Gepräge der Receptivität; je weiter aber der äußere Stoff im seelischen Apparate eindringt, desto mehr unterliegt er der Selbstthätigkeit des Individuums, bis endlich das Aufnehmen in das Ausströmen umschlägt. Die ausströmende Thätigkeit in der niedersten Form der körperlichen Gestaltung ist rein spontan, das Object rein passiv, obwohl auch hier schon die gestaltende Kraft durch das Wesen des Gegenstands in ihrer Wirkung bestimmt wird. In der

wesentlichen Form des Heraustretens aus sich, die in der Idee des Wissens begründet ist, ist es nicht mehr die Natur eines fremden Gegenstandes, die dem Handelnden ihr Gesetz auferlegt, sondern es ist das eigene Wesen des Subjects, das in fremder Gestalt seine Thätigkeit bestimmt.

### **Die aufnehmende Thätigkeit**

bewegt sich zwischen zwei Endpunkten und hat verschiedene Dignität, je nachdem sie noch im Entstehen begriffen in der Nähe des äußern Seins sich befindet, oder den Weg durch den Erkenntnißsapparat durchgemacht und im Denken ihren Abschluß gefunden hat. Der ganze Stufengang kann bezeichnet werden als die allmähliche Verstärkung der Spontaneität gegen das Aufgenommene. Der Grund der höhern Dignität des vom Denken erfaßten und verarbeiteten Stoffs von der bloßen sinnlichen Affection liegt darin, daß das Gedachte als Einheit von Denkform und Denkstoff der Idee des Wissens näher steht, als die sinnliche Manichfaltigkeit, der die Bestimmtheit des vernünftigen Theilungsgrundes abgeht. Die aufnehmende Thätigkeit spaltet sich nach ihren zwei Hauptphasen in Sinnesthätigkeit und Denkhätigkeit.

### **Die Sinnesthätigkeit.**

Zur Vermittlung des Ich mit dem Ganzen des äußern Seins dient der Organismus. Soweit diese Ver-

mittlung aber nur den Kampf des mechanischen und organischen Processes anlangt, gehört sie nicht hieher. Die Psychologie hat es nur zu thun mit demjenigen Theile des Organismus, dessen Eindrücke sich als Denkstoffe verwerthen lassen. Dieß sind die fünf speciellen Sinne und der sogenannte Hautsinn. Sie nehmen von dem Ganzen aufseruns in Folge äußern Reizes Eindrücke auf, die eine Veränderung im Zustande des Organismus bedingen. Lichteindrücke, Schläge bewegter Luft, Cohäsionsverhältnisse, chemische und atmosphärische Verhältnisse verändern die sinnlichen Organe. Das Inuns und das Aufseruns sind hier ungeschieden zusammen in einem Zustande. Dieser Zustand ist der der Empfindung. In ihm ist nur ein Minimum von Selbstthätigkeit, so viel als nöthig ist, um die Organe dem äußeren Reize offen zu halten. Das Was dieses Zustandes ist Thieren und Menschen gemeinschaftlich, das Wie nur ist verschieden, und zwar folgendermaßen.

Die menschlichen Sinnesorgane stehen dem äußern Sinn in ganz unbeschränkter Weise offen, und dieses absolute Geöffnetsein ist eben jenes Minimum von Thätigkeit. Die thierischen Organe dagegen nehmen nur insoweit Eindrücke des äußern Seins entgegen, als sie für den animalischen Process verwerthet werden können. Man kann sagen, daß in der sinnlich aufnehmenden Thätigkeit, welche die Empfindung bedingt, die Selbstthätigkeit noch nicht als solche auftritt, aber doch in ahnungsvoller Weise sich ankündigt. Der Zustand der Empfindung ist der Indifferenzpunkt von Selbstbewusst-

sein und äußerem Bewußtsein, die Ungeschiedenheit von Eindruck und Gegenstand. In Wirklichkeit allerdings kommt dieser Zustand nicht isolirt vor, sobald einmal das Ichsagen eingetreten ist, und Gegenstand der psychologischen Betrachtung ist der Mensch vom Augenblicke des Ichsagens an. Sofern die Empfindung an sich als Zustand keinen Stoff zur Denkfuction liefert, hat sie keinen psychischen Werth, und fortgesetzte Empfindungszustände, die nur um ihrer selbst willen hervorgerufen werden, erniedrigen den Menschen zum Thier.

Der mit der Empfindung begonnene Proceß des Aufnehmens läßt sich auf dieser Stufe nicht abschneiden. Es tritt sofort die Selbstthätigkeit hervor. Ihre erste Aeußerung besteht darin, daß sie sich der Ueberwältigung durch den Gegenstand erwehrt, sich der Befangenheit im Eindruck entledigt, und den letzteren zurückwirft, nicht um ihn zu vernichten, sondern um ihm seine Stelle im äußern Sein anzuweisen.

Auf welche Weise geschieht das? durch die Sinnescombination. Der Eindruck, dem ein Sinn unterlegen ist, kann durch Zuhilfeeilen anderer geklärt werden. Die sich ermannende Selbstthätigkeit sendet einen zweiten Sinn<sup>1)</sup> in der Richtung des Eindrucks ab; was zuerst als Lichteindruck empfunden wurde, wird nun von dem Sinne der Cohäsionsverhältnisse behandelt, ebenfalls angefaßt, und wenn die Selbstthätigkeit damit noch nicht befriedigt ist, so sendet sie einen neuen Sinn aus, und

---

<sup>1)</sup> Auf dieser Succession der Sinne beruht die Eintheilung der Sinne in leitende und folgende.



erleidet von demselben Ausgangspunkte des Eindrucks chemische Zustände, und so ist der Eindruck zurückgeführt auf das Object, die Empfindung ist verwandelt in Wahrnehmung und hat nur noch den Werth eines überwundenen Moments. Ich und äufseres Sein sind geschieden, Selbstbewusstsein und äufseres Bewusstsein auseinander getreten. Was oben als Schematisirungsprocess bezeichnet wurde, ist damit schon als wirksam vorausgesetzt. Denn das Object ist ein Inuns, statt eines Eindrucks Bild geworden, Einzelbild. Das Einzelbild aber ist nur möglich, wenn ihm auf der innern Seite des Sinnes ein von der intellectuellen Function mitgetheiltes Allgemeinbild, Schema entspricht. Wie jenes Allgemeinbild Bedingung des Zustandekommens des Einzelbildes ist, so ist es auch Bedingung seiner Dauer.

Die Vorstellung, als ob der Sinn einen materiellen Eindruck behielte, auf den sich das innere Auge jederzeit verlassen könnte, ist mechanisch, und auch die öftere Wiederholung des sinnlichen Eindrucks wird nie die Stetigkeit des gewonnenen Bildes bedingen, sondern ganz allein das Schema als ein Act der intellectuellen Selbstthätigkeit; nur wo diese nachläßt und das Schema nicht mehr lebendig erhält, verschwindet auch das Einzelbild. Die öftere Wiederholung des sinnlichen Eindrucks kann nur dazu dienen, das Verhältniss des Einzelbildes zu dem allgemeineren Schema näher zu bestimmen. Gedächtnifs und Vergesslichkeit sind also keine abgesonderten Kategorieen, sondern hängen ab von der gröfseren oder geringeren Energie der intel-

lectuellen Function. Diese selbst aber rührt von der Art und Weise her, wie die Vernunft sich im endlichen Geiste erscheinend darstellt. Auf keine Weise aber rührt die Constanz des Einzelbildes aus der Organisation her.

Wenn nun einerseits die erste Aeußerung der Selbstthätigkeit in der Sinnescombination den ersten Schritt für das Werden des Wissens gethan hat, so ist sie auch zuerst mit der Fähigkeit des Irrthums behaftet. Der bloße sinnliche Eindruck vor der Combination gibt absolute Wahrheit, die Verbindung verschiedener Eindrücke von einem Object begründet die Möglichkeit des Irrthums. Correctiv ist die Kritik durch eigene und fremde Wiederholung.

Der Act der Spontaneität, welcher den Zustand der Empfindung in Ich und Object schied, hat ein doppeltes Moment. Zuerst will er das Außere als Besitz erwerben für das Innere; das ist die Thätigkeit, welche den Sinn dem äußern Reiz offen hält ohne den Druck des animalischen Triebes, ein Act intellectueller Uneigennützigkeit. Zweitens will er die Getheiltheit des Seins zum Bewußtsein bringen, deshalb die Combination der Sinne. Während dem Sinn für sich die Außenwelt als unbestimmte Einheit sich fühlbar macht, bringt die Verbindung verschiedener Sinne die Grenzen des einzelnen Seins zum Bewußtsein und hebt abgeschlossene Einheiten heraus, die dann als gesonderte Bilder erscheinen. Das Entstehen discreter Einheiten geschieht durch die Media der Zeit und des Raums. Der Raum ist die Form unter der die sinnlichen Eindrücke dem Organe zugänglich sind; er ist eine Bedingung der

Organisation, welcher äufsere Reize nur unter dem Verhältnisse der Ausdehnung zukommen. Die Zeit ist die Form, unter welcher die verschiedenen Sinneseindrücke von der Selbstthätigkeit zu einer Einheit zusammengefaßt werden. Ist der Raum die Bedingung für das Nebeneinanderbestehen der sinnlichen Objecte, so ist die Zeit Bedingung für die Reihenfolge des Eintretens der Bilder in das Bewußtsein.

Resultat der bisherigen Betrachtung ist, dafs der Sinn an sich keinen Werth hat für die Scheidung des Seins, dafs in Bezug auf psychische Verwerthung des äufsern Stoffes kein Sinn an Dignität über dem andern steht, dafs vielmehr das Werden von Bildern auf Rechnung der inneren Spontaneität kommt, welche die sinnlichen Organe unbedingt offen erhält, und sie zwingt, ihre gegenseitige Thätigkeit zu ergänzen.

Die Bilder, welche aus der combinatorischen Thätigkeit der Sinnesorgane hervorgehen, sind zweierlei. Sie können Bilder von Dingen oder Bilder von Actionen sein, d. h. es kann mehr die räumliche Beharrlichkeit oder mehr die zeitliche Beharrlichkeit ihr Wesen bestimmen. Ein Bild, welches beharrlicher Sitz verschiedener Thätigkeiten ist, ist ein Ding. Ein Bild, welches beharrliche Bewegung verschiedener Gegenstände zeigt, ist eine Action. Jenes ist das Substantiv, dieses das Verb. Von einem höhern Gesichtspunkt zerfließt dieser Unterschied wieder, wie sich dieses in der Substantivirung<sup>1)</sup> abstracter Begriffe zeigt. In unserem sinn-

<sup>1)</sup> Der Ausdruck abstract hat allerdings bei Schl. keinen Sinn mehr, wie aus der weitem Entwicklung hervorgeht.

lich erworbenen Bilderschatz stehen sich diese Beiden gegenüber; verbunden werden sie nicht durch die sinnlich aufnehmende Operation, wie sie bis jetzt dargestellt worden ist; es ist gegeben der Gegenstand und es sind gegeben die Veränderungen. Die gegenseitige Beziehung von Gegenständen und Veränderungen, das Vorgehen der Veränderungen am Gegenstand liegt hierin noch keineswegs. Dieser Fortschritt gehört dem ferneren Verlauf des Processes an, wo die eigentlichen Denkhätigkeiten auftreten.

Unter Action ist jede Bewegung zu verstehen, sie sei eine thätige oder leidende, welche die Einheit einer Succession von Momenten ist. Es ist sehr wesentlich, festzustellen, dafs Actionen, d. h. zeitlich continuirliche Einheiten geradeso zu Einzelbildern werden können auf dem Wege combinatorischer Sinnesthätigkeit, wie räumliche Einheiten, und dafs nicht, wie behauptet wurde, die Action als zeitliche Einheit ein Resultat der eigentlichen Denkhätigkeit auf dem Wege der Abstraction ist. Das Zustandekommen der Actionsbilder beruht darauf, dafs der Vernunfttrieb, der dem Sinne Schemata einbildet, eben so sehr unter der Form der Zeit, wie unter der des Raums thätig ist.

Das Begriffssystem kennt weder Zeit noch Raum, aber dem innern Sinn kann es sich nur unter diesen Kategorien vernehmbar machen. Die allgemeinen Schemata für die Action sind Bewegung, Oscillation, Zuneigung, Abneigung, Verbindung, Trennung, Zunahme, Abnahme. Diese Schemata werden sowohl an ethischen als an physischen Erscheinungen lebendig.

Ehe die eigentlichen Denkhätigkeiten zur Sprache kommen können, ist noch eine Erscheinung einzureihen, die zwar von der sinnlichen Auffassung des äußeren Seins wesentlich verschieden in Beziehung auf ihre Entstehungsweise ist, in Betreff ihres Resultats aber auf die gleiche Stufe mit derselben zu stehen kommt. Sie betrifft Eindrücke, die unter derselben Form, wie die eigentlich sinnlichen zu unserem Bewußtsein kommen, trotzdem aber nicht von äußeren Objecten herühren, nicht durch das äußere Sinnesende aufgenommen sind, sondern ohne äußere Veranlassung doch mit der Lebendigkeit, Frische, Färbung und Bestimmtheit sinnlich erworbener Bilder auftreten. Woher kommen sie? Wären es Trugbilder, Folge organischer Störungen, rein individuelle Erscheinungen? Theilweise erklären sie sich wohl als verspätetes Bewußtwerden verwaschener sinnlicher Eindrücke, Vordrängen früherer Bilder, die dem nächsten Ideenkreis fremd durch eine plötzliche Energie der inneren Selbstthätigkeit wieder hervorgezaubert werden. Wesentlich davon verschieden aber ist ein ganzes Gebiet des geistigen Lebens, das sich aus dem Verhältniß von Schema und Vernunfttrieb erklärt. Dieselbe intellectuelle Kraft, die die farblosen Allgemeinbilder als Typen und Rahmen der sinnlichen Bilder dem innern Ende des Sinnes mittheilt, hat auch die Fähigkeit, wenn der Reichthum der sinnlichen Instrumentation einmal da ist, ihre eigenen Triebe unter der Form solcher individuell belebter Gebilde zu äußern und damit neben dem Schatze des sinnlich Erworbenen einen gleichen aus dem ebenso unerschöpf

lichen Schoofse des innern Anschauens zu gebären. Ist der erste das Mittel für die Aneignung des Aufseruns, so ist der zweite das Mittel für das productive Heraussetzen des Innens. Beide ergänzen und beleben sich gegenseitig und liefern in gleicher Weise Stoff für die eigentliche Denkhätigkeit.

### Die Denkhätigkeiten

haben zum Object die Einzelbilder, wie sie als discrete Gröfsen in räumlicher oder zeitlicher Einheit als Action oder Ding sich darstellen. Die nächste Operation der sich verstärkenden Selbstthätigkeit ist nun die bewusste Beziehung der Einzelbilder auf die entsprechenden Schemata, und dieser erste Denkact hat als nothwendige Aufsenseite sofort das Sprechen zur Folge in der Benennung der Bilder. Es sei gleich hier der Satz aufgestellt, dafs Denken und Sprechen ein und dieselbe Thätigkeit sind, zwei Seiten eines Processes. Die Bedeutung der ersten Stufe des Sprechens, die sich in der Benennung der Bilder zeigt, liegt darin, dafs im Sprechen, oder was dasselbe ist, im Denken eine Mehrheit gleicher, nur durch Raum und Zeit getrennter Bilder in eine Einheit zusammengefasst ist. Da die Constanz des einzelnen Bildes, wie oben erwähnt wurde, nicht Sache seiner räumlichen oder zeitlichen Vielheit, sondern der intellectuellen Energie ist, so ist auch das Sprechen nicht blofs eine äufserer Zusammenfassung seiner Vielheit, etwa um unsern Bildersechatz in abgekürzter Form Andern mitzutheilen. Dies wäre keine

wesentliche Function, sondern nur practische Aeufserlichkeit. Derselbe Zweck der Mittheilung objectiven Bilderschatzes könnte auch durch Geberden erreicht werden. Es gehört nicht zum Wesen des Sprechens, dafs es ein lautes sei. Damit fällt also die Beziehung auf Mittheilung an Andere weg. Das Sprechen ist zunächst ein inneres, und wird es in den meisten Fällen auch bleiben, weil das Denken ohne inneres Sprechen kein Denken wäre.

Das Sprechen tritt überall auf, wo etwas unter der Form des Gegensatzes existirt. Nun ist aber hier schon der Gegensatz zwischen Ich und Object, und dieser einfachste Gegensatz drückt sich aus in der einfachsten Form des Sprechens, in der Benennung.

Somit ist also die erste Aeufserung des Denkens die Aufnahme des Einzelbildes in das Schema, die Verallgemeinerung desselben, oder äufserlich dargestellt die Benennung. Ist das Schema auf diese Weise zur lebendigen Gattung geworden, so kann diese wieder in ein höheres Schema aufgenommen werden, und so geht die begriffliche Steigerung aufwärts, je weiter vom Einzelbild entfernt, desto allgemeiner, aber auch blässer und farbloser, je näher demselben, desto enger, aber belebter.

Der zweite Schritt der Spontaneität gegenüber dem nun benannten Bilderschatz betrifft die Verbindung der zwei Kategorieen von Bildern, der Dinge und der Actionen. Im Sprechen treten die Dinge auf als Substantiva, die Actionen als Prädicate. Die wahre Bedeutung des Sprechens als einer Denkhätigkeit liegt

nun in der Verbindung von Substantiv und Prädicat zu einem Satze. Dadurch bringt die Selbstthätigkeit des Subjects Leben in die Bilderwelt. Weit entfernt, daß die Action eine Abstraction wäre aus einer Masse aufgefaßter Erscheinungen, und damit ein Product des äußeren Seins, ist vielmehr seine Verbindung mit dem Subject das Resultat der intellectuellen Thätigkeit. Denken und Sein entsprechen sich, und das Denken in dieser verbindenden Thätigkeit drückt eine reale Verbindung des äußern Seins aus. Diese Verbindung von Seinsverhältnissen, deren einfachste, fundamentale Gestalt die Verbindung von Subject und Prädicat ist, setzt sich fort in der Darstellung der verwickeltesten und feinst schattirten Formen des Ineinanderseins. Hiermit ist die höchste Stufe der erkennenden Selbstthätigkeit erreicht, die aus dem Grunde des eigenen Seins heraus Gestaltung und Leben in die Außenwelt bringt. Das Denken, das uns unter der Form von Begriffen zum Bewußtsein kommt, legen wir allen Erscheinungen als ihr eigenes Wesen zu Grunde. Diese Uebertragung unsrer Denkformen in Seinsformen ist keine Fiction, sondern beruht auf einer tiefern Identität von Bewußtsein und Sein, auf ihrer transcendenten Einheit. Diese läßt sich nicht demonstrieren, ist aber Postulat als nothwendiger Impuls für den Wissenstrieb in seiner allgemeinsten Form, wie er allem Denken zu Grunde liegt. Begriffe wie Kraft, Ursache, Substanz könnten uns nie auf sinnlichem Wege zum Bewußtsein kommen, sind vielmehr Formen unseres Denkens, welche den äußern Stoff der Be-



griffswelt assimiliren, wie Zeit und Raum Formen sind für die Vermittlung der Begriffe und der Erscheinung an den Sinn. Insofern kann man sagen, dafs die denkende Selbstthätigkeit des Subjects nicht sein Wesen der Aussenwelt zu Grunde legt, sondern vielmehr im Aeußern das Innere aufsucht, sofern durch die sinnlichen Operationen nur das Aeußere der Dinge zum Bewußtsein kommt.

Diese Richtung der Sprache, consequent verfolgt würde zur Metaphysik führen, während die andere an die combinatorische Sinnesthätigkeit sich anschließende die Sprache des gemeinen Lebens bildet, soweit sie blofs auf Mittheilung sinnlicher Wahrnehmungen gerichtet ist. Der culturhistorische Werth einer Sprache hängt von dem Grade ab, wie jene beiden Elemente, das objectiv wissenschaftliche und das unmittelbar praktische, in ihr gemischt sind.

Das Wesen des Denkens, so weit es identisch ist mit dem bis jetzt allein betonten inneren Sprechen, liegt also in der Verbindung verschiedener Sprach- und Denkelemente unter sich. Aus der Verbindung von Subject und Prädicat entsteht der einfache Gedanke. Verschiedene Gedanken in Beziehung zu einander zu setzen, kann gleichfalls nicht Sache des rein innern Denkens sein; dazu ist das innere Sprechen erforderlich, um den zu verbindenden Elementen gröfsere Tenacität und Bestimmtheit zu geben. Dieser Procefs erreicht seinen Höhepunkt in der logischen Composition gewollter Gedankenreihen zu einem wissenschaftlichen Ganzen. Dann ist es nicht mehr das

freie Spiel der Gedankenerzeugung, wie es einestheils aus der ruhlosen Agilität des Vernunfttriebs und andererseits aus der Zufälligkeit des sich aufdrängenden äußern oder innern sinnlichen Stoffs sich erzeugt, sondern es ist der in's Wollen aufgenommene, mit Ausschluss alles Zufälligen consequent durchgeführte Gedanke. Damit ist der Proceß des Denkens als Aeufserung der objectiven Selbstthätigkeit abgeschlossen, und auf diesem Punkte hat die aufnehmende Thätigkeit bereits in die ausströmende umgeschlagen.

Nun bleibt aber noch eine andere Form übrig zu besprechen, unter der das Denken auftritt. Um sie zu begreifen, muß man auf den Punkt zurückgehen, von dem an die eigentlichen, psychischen Thätigkeiten gerechnet werden. Es ist dieß der Punkt, wo das Bewußtsein aus der Indifferenz des Empfindens übergegangen ist in die Scheidung von Selbstbewußtsein und äußerem Bewußtsein, von Ich und Object. Die bisherigen Denkacte gehören alle der Gestaltung der äußern Welt an, wie sie durch die Spontaneität des intellectuellen Triebes sich gemacht hat. Damit aber, daß der menschliche Vernunfttrieb an dem äußern Object seinen ganzen Gehalt realisirt, sich in denselben hineingelegt oder vielmehr in demselben wiedergefunden hat, damit ist das Ich noch nicht in dem Denkproceß aufgegangen. Es schwebt vielmehr über demselben und wacht darüber, daß die Geschiedenheit von Subject und Object lebendig erhalten werde in der idealen Einheit des Denkens. Das Ich ist demnach von dem Denken, als seiner Selbstthätigkeit geschieden,

und zwar so, daß die Selbstthätigkeit eine vom Ich gewollte und gewufte ist. Anders ausgedrückt: das Denken ist die Selbstthätigkeit, aber es ist ihre Eigenthümlichkeit, daß sie als solche zum Bewußtsein kommt, sich im Ich beständig reflectirt. Denken ist reflectirte Selbstthätigkeit des Ich. Ohne diese reflectirende Thätigkeit wäre der Proceß des Erkennens ein vager, unpersönlicher. Der Wirkungstrieb der Vernunft, die sich an der ebenso ruhelos zuströmenden Erscheinungswelt versucht, bald sich von ihr abgestoßen fühlend, bald Verbindungen mit derselben eingehend, hat gleichsam als geistige Allgegenwart über sich den Spiegel des seiner selbst bewußten Ich, das sich im Unterschiede festhält, in dem alle Thätigkeiten zum Widerschein kommen. Dieß die Wahrheit der gemeinen Rede, man könne nie ohne Denken sein. Das Ich hat stets das Bewußtsein von der Bewegtheit des organischen und intellectuellen Seins.

### Das Sprechen als äusseres.

Das innere Sprechen diene dazu, einen Denkmoment mit dem andern zu verbinden, es war die nothwendige Aeußerung der Selbstthätigkeit gegenüber dem sinnlich Zuströmenden. Warum wird es nun ein äußeres? Als Aeußeres läßt es sich nur verstehen unter dem Gesichtspunkte des Tons und des Lautes. Der Ton in seiner einfachsten Form ohne Articulation ist Aeußerung eines Empfindungszustandes. Der Empfindungszustand ist etwas Individuelles, Sub-

jectives, und in seiner Ungeschiedenheit vom objectiven Bewußtsein ohne psychischen Werth. Er ist Thieren und Menschen gemeinsam, und manifestirt ohne den Zweck der Mittheilung Zustände des Wohl- und Mißbehagens. Er ist die unwillkührliche Reaction ungewöhnlicher Affectio der Sinnesorgane, die keiner weitem objectiven Verwerthung dienen. Zu dieser Form des Tons gehört das Lachen und das Weinen. Im Lachen ist der Uebergang zu dem Triebe, sich mittheilen zu wollen. Es kann bloße organische Reaction sein ohne Ziel, es ist aber doch vorzugsweise eine Aeußerung des geselligen Triebs, mit dem Zwecke, subjective Bewußtseinszustände an Andere mitzutheilen. Sobald der Laut articulirt ist, ist er Aeußerung eines objectiven Bewußtseins. Den Uebergang dazu bildet die Interjection in instinctiver, und der Gesang, als vom Laute begleiteter Ton, in künstlerischer Weise. Der Gesang ist zunächst, noch abgesehen vom Bedürfnis der Mittheilung, das Heraustreten von Empfindungszuständen. Solche können herrühren von einer äußern Sinneseinheit, die den Sinn angenehm oder schmerzlich berührt, oder von einer Gestaltung des innern Seins, das sich dem Sinn eingepreßt und in einer Empfindung verläuft. Da die Empfindung aber keine reine, sondern durch Wahrnehmung vermittelte ist, so genügt zu ihrer Aeußerung nicht der Ton, sondern es tritt das Sprechen als Organ des objectiven Bewußtseins hinzu. Der Gesang ist also eine Mischung subjectiver und objectiver Bewußtseinsäußerungen. Das Gemeinsame aller dieser Aeußerungen aber, sobald sie mit Be-

wußtsein geschehen, ist das Sichmanifestirenwollen gegen Andere. Ehe aber auf das Princip, das allem Austausch subjectiver Zustände und objectiver Erwerbungen zu Grunde liegt, näher eingegangen werden kann, ist noch die Sprache und ihr Verhältniß als einer gewordenen zu der Idee des Wissens zu besprechen.

Das objective Bewußtsein äußert sich im Sprechen, wie es eine feste Gestalt angenommen hat in der Sprache. Das Sprechen ist eine Production, weil das Denken als selbstthätige Gestaltung des äußern Seins eine solche ist. Es ist zunächst noch keine ausströmende Thätigkeit, weil es seiner nächsten Bedeutung nach nur laut gewordenes, fixirtes Denken ist. Die Sprache oder die Sprachen sind demnach Krystallisation der gesammten Denkhätigkeit der denkenden Individuen und Massen. Es wurde oben der Unterschied zwischen der wissenschaftlichen Sprache und der des gemeinen Lebens erwähnt. Er ist zurückzuführen auf die zwei Stufen der denkenden Selbstthätigkeit, diejenige, welche nicht über die Sinnescombination hinausgeht, und diejenige, welche die höchsten Seinsformen handhabt. Ein zweiter Unterschied kommt her von dem Vorherrschen des subjectiven oder objectiven Elements im Denken. Wo die denkende Thätigkeit in uneigennütziger Weise auf die identischen Seinsverhältnisse gerichtet ist, findet sie ihre Fixirung in der Prosa, wo aber das Ich mit seinen individuellen Neigungen übergreift, und in der Verbindung des erworbenen Bilderschatzes nicht nach immanenten Ge-

setzen, sondern nach Laune oder Fantasie oder Inspiration verfährt, ist das Element der Poësie. Diese Differenz jedoch findet ihre Ausgleichung im denkenden Subject selbst, das sich derselben und ihres verschiedenen Werthes bewußt bleibt. Eine weit bedenklichere Differenz aber ist die der verschiedenen Sprachen, aus der ein ernstliches Argument gegen die Identität von Denken und Sprechen hergeleitet werden könnte. Denn wenn die Identität des denkenden Principis in allen denkenden Subjecten als Glaubenssatz feststeht, während doch die Irrationalität der Sprachen gegen einander nicht bloß in der Bilderbenennung, sondern auch in der Combination der Sprachelemente bis zu den höchsten Begriffen hinauf eine nicht zu leugnende Thatsache ist, so scheint dadurch die Einheit von Denken und Sprechen zerrissen. Die Wahrheit ist, daß die Differenz nicht in der Sprache allein liegt, sondern schon dem Denken anhaftet. Sie tritt am stärksten hervor in der Verschiedenheit des Verhältnisses zur äußern Welt, die das Begriffssystem auf verschiedene Weise zur Aeufserung reizt, sie rührt ferner her von den Differenzen der organischen Constitution, wie sie durch klimatische Verhältnisse bedingt ist, aber der Zwiespalt reicht nicht hinauf bis zu den weitesten Begriffen, auf deren gemeinsamem Boden sich alles Denken bewegt, zu den Begriffen des Seins und der Welt. Wo es sich um eine Einreihung der Erscheinungs- und Begriffswelt unter diese beiden Ideen handelt, da ist eine Verständigung möglich. Die Idee des Wissens ist es, auf deren Grund die Eini-

gung zu erreichen ist. Die quantitative Differenz der Sprachen als gewordener läßt sich nicht ausgleichen, aber aus der Differenzirung der Sprachen, die der Differenzirung des Geistes in den endlichen Intelligenzen entspricht, gelangt man zur höchsten, über den Zwiespalt erhabenen Erkenntnißs.

Nun tritt aber im äußern Sprechen eine Beziehung heraus, die nicht mehr ihre ausreichende Erklärung darin findet, daß im Sprechen die Verbindung verschiedener Denkmomente unter einander vollzogen wird, um die Einheit des Subjects herzustellen. Diese Bedeutung ist allerdings wesentlich für das Sprechen. Aber überall, wo in bewufster Weise innere Zustände äußerlich werden, sei es in Laut, Geberde, Wort oder Satz, da liegt noch eine andere Ursache zu Grunde, nemlich der Drang sich mitzutheilen, mit der Forderung, verstanden zu werden von gleichartigen Wesen, die derselben Gattung angehören. Diese Mittheilung innerhalb der Gattung kommt nur dem Menschen zu; im Thiere fehlt dieser Drang mit dem Gefühl, durch die Gattung mit andern verbunden zu sein. Darum hat das Thier keinen Laut, sondern nur den Ton.

### **Vom Gattungsbewusstsein.**

Das Gattungsbewusstsein ist etwas rein menschliches und damit psychisches. Es ist keine Function, keine für sich bestehende Aeußerung, sondern Form unseres geistigen Seins. Es ist das Band, das in der Differenzirung des äußern Seins und der Denkformen

die Einheit darstellt. Als Einheit unseres geistigen Wesens, auf der alle Denkopoperationen ruhen, ohne das man sich ihrer bewußt wird, könnte man das Gattungsbewußtsein ein transcendentes nennen, wie die Idee des Wissens transcendent ist. Die Idee des Wissens spaltet sich in zwei Formen; die eine ist der Glaube, das dem richtigen Denken ein Sein entsprechen müsse, dieser Glaube kommt uns nicht bei den einzelnen Acten zum Bewußtsein, sondern er ist der Grund unseres geistigen Wesens und keine Argumentation kann an seiner Wahrheit irre machen, weil mit ihm unserem Sein der Boden entzogen wäre. Die zweite Form der Idee des Wissens, ebenso grundlegend und ebenso wenig in gesonderter Erscheinung hervortretend, ist die Ueberzeugung, das alle denkenden Subjecte ebenso denken müssen, wie wir, um zum Wissen zu gelangen. Ein Wissen muß einem Sein entsprechen und muß von Allen gleich construiert werden. Diese zweite Form, unter der die Idee des Wissens wirksam ist, ist das Gattungsbewußtsein, und so kann man sagen, das es eine Function des Geistes ist, die Identität von Selbstbewußtsein und Gattungsbewußtsein zu setzen. Es wird um so wirksamer, je mehr die rein geistigen Thätigkeiten vorherrschen, um so blässer, je mehr die niedern Thätigkeiten auf dem Boden des individuellen Gegensatzes auftreten. Die Trennung der Subjecte, die in der Selbstthätigkeit begriffen sind, ist bedingt durch die trennenden Formen von Zeit und Raum, welche das Bewußtsein beherrschen, weil das eigentlich geistige Wesen, das Allen gemein-



sam ist, ohne diese Formen nicht zum Bewußtsein kommt. Wo sich nun die Selbstthätigkeit auf das Gebiet der Sinnesoperationen beschränkt, da herrscht der Gegensatz, der in Sprache, Nationalität, Familie bis zur Aufhebung des Gattungsbewußtseins, zur Feindschaft fortgeht; wo aber die höhere Richtung auf die reine Erkenntniß durchbricht, geht die Tendenz auf Aufhebung aller individuellen Verschiedenheiten. Aus dieser Betrachtung geht hervor, daß der ganze Proceß der aufnehmenden Thätigkeiten in seinem wesentlichen Verlauf als ein auf der Idee des Wissens basirender bezeichnet werden kann, als ein immer stärkeres Wirksamwerden des Gattungsbewußtseins. Das Gattungsbewußtsein unterliegt sonach dem Gesetze des Werdens, unter dem alle psychische Thätigkeit steht, dem Hervorgehen aus einem Indifferenzpunkte, dem Anschwellen zu seinem Höhepunkte mit der Möglichkeit der Wiederabnahme bei allmählig sich verdunkelnden Geisteskräften. Auf der niedern Stufe der aufnehmenden Thätigkeit tritt das Gattungsbewußtsein auf als gemeinsames äußeres Bewußtsein, d. h. als die Ueberzeugung, daß alle an dem gleichen Objecte operirenden Subjecte dieselbe Sinnescombination vollziehen müssen, und auf der höhern Stufe der geistigen Thätigkeit als gemeinsames Selbstbewußtsein, sofern die Begriffe und Ideen, die dem äußern Sein untergelegt werden, in allen denkenden Subjecten als gleich vorausgesetzt werden. Das Gattungsbewußtsein ist das ideal transcendente Moment unseres Bewußtseins, während die Kategorie der Zeit die materiell transcendente Form

desselben ist. Die äußere Erscheinungsform des Gattungsbewusstseins ist der Trieb nach Mittheilung, mit der Voraussetzung verstanden zu werden von gleich organisirten Wesen. Aus ihr fließen diejenigen ausströmenden Thätigkeiten her, welche als Darstellung des geistigen Gehaltes des Subjects nach Außen unter dem Begriffe der Selbstmanifestation zusammengefaßt werden.

Eine unmittelbarere Beziehung des Gattungsbewusstseins zeigt sich in seinem Verhältniß zu dem subjectiven Bewußtsein, welches durch Eintreten dieses Factors auf seine höheren Stufen erhoben wird. War für die höheren Thätigkeiten des objectiven Bewußtseins das Gattungsbewußtsein nur transcendent Grund, so scheint es dem subjectiven Bewußtsein vorbehalten zu sein, in seiner höchsten Form das Transcendente unmittelbar berühren zu dürfen.

Auf der niedrigsten Stufe des subjectiven Bewußtseins ergab sich eine Veränderung im sinnlichen Organ, welche nicht auf das Object bezogen wurde. Diese Veränderung konnte herrühren von Eindrücken des allgemeinen und der fünf speciellen Sinne, oder von innern Lebenszuständen und ihrer Beziehung zur Lebenseinheit oder von irgend einer Seite der geselligen Beziehungen, in die das menschliche Dasein auf eine natürliche Weise verflochten ist. Da nun aber unsere Selbstthätigkeit gewöhnt ist, bei jeder sinnlichen Erregung, sei sie angenehm oder nicht, sofort das Object aufzusuchen, abzugrenzen und als Einheit zu erfassen, so vollzieht sich diese Operation auch bei Empfindungszuständen, die

an sich schon befriedigen würden. Wo nun auch nach dem Eintreten der objectiven Thätigkeit der Empfindungszustand fortdauert, und zwar so, daß seine Dauer gewollt wird verbunden mit der erkennenden Thätigkeit, da ist das Gebiet des Schönen, sofern es wirkt, aber ohne Rücksicht auf seine innern Seinsverhältnisse. Das ganze Gebiet des Schönen, mag die objective Thätigkeit noch so stark bei seiner Auffassung betheiligt sein, gehört doch dem subjectiven Bewußtsein an, weil es für das objective Bewußtsein ganz gleichgiltig ist, ob der Gegenstand schön oder häßlich ist.

Das subjective Moment an einem objectiven Vorgang liegt darin, daß eine unbestimmte Vorstellung, die wir von einem Gegenstande haben, durch ein normales Gebilde leicht und ohne Gewalt regulirt wird. Dieser Vorgang giebt die Empfindung des Wohlbehagens, und diese auf das Object bezogen, den Eindruck des Schönen. Der allgemeinste, unbestimmteste, der manichfaltigsten Abwechselung fähige Eindruck des Schönen rührt her von der unbelebten Natur, von der Gestaltung der Erdoberfläche. Ihre Anschauung wirkt das Gefühl der Lebensförderung, da wo die Verhältnisse ihrer äußern Gestalt so sind, daß wir darin mittelbar oder unmittelbar die Beziehung zu unserer Lebenseinheit treffend dargestellt finden. Auf dieser Stufe ist die Empfindung des Schönen noch durchaus selbstisch. Das individuelle Gefühl erfährt eine Erweiterung, sobald das Gefühl der Lebensförderung, welche als Eindruck von Schöнем zum Bewußtsein kommt, von der organischen und besonders von der animalischen Natur herkommt. Im

letztern Falle ist es das Gefühl der plastisch gestaltenden Kraft, der wir nach Seite unsres Organismus angehören, was verwandte Saiten in uns anregt. Wir befinden uns hier in einem beschränkten Sinne im Zustand der Mitleidenschaft. Wo wir eine natürliche Bildung sehen, in welcher die plastisch gestaltende Kraft der Natur ungehemmt zum Vorschein kommt, begleiten wir in Folge des verwandtschaftlichen Verhältnisses unserer organischen Natur eine solche Erscheinung mit dem Gefühl eigener Förderung, d. h. wir haben die Empfindung des Schönen, wo wir aber die bildende Kraft gehemmt zum Ausdruck kommen sehen, entsteht das Gefühl eigener Hemmung, der Eindruck des Häßlichen. Der objective Grund des Wohlgefallens liegt auch hier darin, daß in einem einzelnen Act des Afficirtseins durch ein Object die Thätigkeit des Erkennenwollens auf intuitive Weise zu einem Ruhepunkt und Abschluß gekommen ist.

Dieselbe Empfindung des Schönen, die durch äußere Objecte hervorgerufen wird, kann auch erreicht werden von dem innern Ende des Sinnes aus, wenn die innere Thätigkeit nicht in streng logischer Weise den Gesetzen des Seins gemäß sich äußert, sondern im Dienste des subjectiven Bewußtseins nach individueller Neigung Bilder hervorzaubert, deren Zweck mit der Empfindung des Wohlgefallens sich abschließt. Diese innere Thätigkeit der Fantasie ist die Quelle des künstlerischen Schaffens. Ihr Gebiet ist soweit als das des äußeren Seins.

Zu den rein geistigen Thätigkeiten darf jedoch die

Empfindung des Schönen auf diese Stufe noch nicht gerechnet werden, weil die objective Thätigkeit, die sich im subjectiven Bewußtsein reflectirt, und daselbst zum Ruhen kommt, noch der niedern Spontaneität angehört, wo die erregenden Einheiten als räumlich und zeitlich getrennte auftreten, und keine höhere Function den Unterschied zwischen Erregendem und Erregtem zur Einheit aufhebt. Deshalb sind die bisher besprochenen Empfindungen des Schönen immer vom selbstischen Gefühl begleitet. Erst da, wo das Gattungsbewußtsein in die Sphäre des subjectiven Bewußtseins eintritt, wird die Schranke des Selbstischen durchbrochen, und damit die höchste Form des subjectiven Bewußtseins erreicht.

Auf der höchsten Stufe des vom Gattungsbewußtsein getragenen subjectiven Bewußtseins aber ist nun subjectives und objectives Bewußtsein sorgfältig auseinanderzuhalten. Eine Vermengung beider ist von jeher für beide zerstörend gewesen. Denn wenn sich die eigentliche Denkhätigkeit im Gebiete des getheilten Seins bewegt, das Transcendente aber als ungetheiltes Sein nie in diesen Formen auftreten kann, sondern nur als bedingender Grund hinter ihnen steht, so liegt im subjectiven Bewußtsein, das sich des Theilens enthält, die Möglichkeit, daß sich der transcendente Grund unseres Wesens unmittelbar in ihm offenbare.

Die subjective Form des Gattungsbewußtseins, durch die wir unser Wesen erweitert fühlen zum Sein der Gattung ist das Mitleiden. Hier wird eine fremde Lebenshemmung in das subjective Bewußtsein aufge-

nommen vermöge der Identität der Wesenheit. Der Zustand der Erweiterung bleibt auch dann, wenn die Hemmung fremden Lebens in Förderung übergeht, und wird als Mitgefühl mit fremdem Wohlsein empfunden.

Das Mitleiden als transcendenten Grund unseres subjectiven Seins in der Einheit mit der Gattung ist die Quelle alles sittlichen Verhaltens, Princip der Ethik. Denn es wird nicht blofs ein einzelner Zustand eines fremden Individuums fühlend aufgenommen, sondern seine ganze Lebenseinheit, die Bedingungen seines Wohlseins. Nicht minder kommt im subjectiven Bewußtsein die Lebenseinheit ganzer Kreise und Massen mit ihrem Wohl und Wehe zum Mitgefühl, und in dem Gemüthe, dessen Bewegungen ausschließlich dem Gattungsbewußtsein freistehen, ist es das Sein der ganzen Menschheit in ihrer Einheit, was in jedem Momente mitempfunden wird und als Grund des Handelns sich geltend macht.

Das Sittliche aber ist nur die eine Seite des sich äußernden Gattungsbewußtseins, und zwar diejenige, welche eine Verbindung mit objectivem Bewußtsein bedingt, weil sie es immer mit bestimmten Objecten zu thun hat. Denn ein fremder Lebenszustand mit allen Bedingungen seines Seins kann nur zum Bewußtsein kommen in der Reihenfolge seiner Momente, also durch denkendes Zusammenfassen des Successiven in eine Einheit. Nur ist das denkende Erfassen hier nicht Selbstzweck, da es seinen Abschluß erst im Mitgefühl findet. Hierauf ist auch das Schöne in seiner geistigsten Erscheinung zurückzuführen. Da wo eine Einheit

geistigen Seins in eins geschaut sich zum Bewußtsein des Gesamtseins erweitert, und harmonisch in demselben ruht, oder in unlösbarem Widerspruch von demselben zerstört wird, kommt das Walten des Gesamtseins zum Ausdruck unter der Form des Sicheinsfühlens mit demselben, möge es erhebend oder vernichtend wirken.

Eine reine Berührung des subjectiven Bewußtseins mit dem Transcendenten findet nur da statt, wo es frei ist von aller objectiven Beimischung. Keine Sein's-einheit wirkt mehr als eine erfafsbare, das Gefühl des Schönen tritt zurtück, und das Erhabene selbst, das immer von einer bestimmten Einheit ausgeht, erblafst vor dem neuen Gefühl, welches in grenzenloser Uebermacht und unfafsbarer Allgewalt das Bewußtsein bald hebt und erweitert, bald zerknirschend niederdrückt, immer aber, trete es mehr in verwandter oder mehr in übergreifender Form auf, das Gefühl absoluter Abhängigkeit begründet. In dieser Form und nur in dieser ist es religiös; nur im Religiösen berührt sich das Bewußtsein unmittelbar mit dem Transcendenten. Jeder Versuch aber, diese Form des Bewußtseins in die Form des Gedankens zu übersetzen, sie unter den Kategorien der Getheiltheit zu reproduciren, zerstört dieselbe.

Mit der höchsten Form des subjectiven Bewußtseins schließt die Reihe der aufnehmenden Thätigkeiten.

Während ihres ganzen Stufenganges war zu bemerken, dafs jede aufnehmende Thätigkeit an einem

gewissen Punkte in das Ausströmen umzuschlagen drohte, oder umschlug, wie von ihrem eigenen Gewichte fortgerissen. Ja da die aufnehmende Thätigkeit selbst sich aus einem Indifferenzpunkte von Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit entwickelte, war leicht voraussehen, daß man auch Aufnehmen und Ausströmen, wenn sie sich gleich mit Receptivität und Spontaneität nicht genau decken, nur in der Betrachtung werde sondern können.

### **Die ausströmenden Thätigkeiten.**

Daß die ausströmende Thätigkeit sich unter der Form der Spontaneität äußert, liegt in ihrem Wesen. Die aufnehmende Thätigkeit als stoffsammelnde wird dabei vorausgesetzt, so zwar, daß sie den Proceß des Ausströmens in seinem Verlauf nicht willkürlich unterbrechen oder modificiren darf.

Welche Form der Selbstthätigkeit wird nun die ausströmende zu nennen sein? Um den Punkt zu finden, an welchem die souveräne Selbstthätigkeit einsetzt, unabhängig von dem Zuströmen des sinnlichen Stoffs wie von dem bewußtlosen Wirken des intellectuellen Triebes muß man das bisherige Verhältniß der beiden constituirenden Factoren noch einmal in's Auge fassen.

Die Selbstthätigkeit hat sich der bisherigen Betrachtung zufolge entweder an dem Reize organischer Affection oder an dem innern Aufquellen von Bildern entwickelt. Sie hat denselben zuerst in seiner bunten



Mannigfaltigkeit auf sich wirken lassen, sie hat sodann die Sonderung des Stoffs, der in seinem chaotischen Durcheinander ihrem Wesen widerstrebte, vorgenommen; nicht zufrieden damit, ihn in einer übersichtlich geordneten Reihe coordinirter Erscheinungen vor sich zu haben, hat sie dieselben unter sich verbunden, ihren innern Zusammenhang aufgedeckt, verschiedene Erscheinungen aufeinander bezogen als Substanz und Eigenschaft, als Wirkung und Ursache, und sie bis auf den einfachsten Grund zurückzuführen gesucht, soweit die Macht des Gedankens reichte. Im Verlaufe dieses Processes hat die Selbstthätigkeit allmählig die Receptivität des passiven Aufnehmens überwunden, und über den äufsern Stoff in einer Weise verfügt, welche erkennen liefs, dafs die Denktbätigkeit ihn entweder erst belebt, oder die latenten Gesetze seines Seins als beiden immanente erst zum Hervortreten zwingt. Aber vom Anfang bis zum Ende dieser Operationen ging die Initiative vom äufsern Sein aus. Noch die letzte geistigste Thätigkeit wurde von dem nachwirkenden Reize, welcher die Bewegung hervorgerufen hatte, im Gange erhalten bis zu ihrem Abschlufs in der Befriedigung des Wissens. Nun ist es aber ein Axiom für das Verhältnifs von intellectueller und organischer Function, dafs beide den gleichen Werth für das Werden des Wissens haben. Was von der einen Seite erreicht werden kann, ist als Resultat ganz dasselbe wie von der andern Seite. Beide decken sich und können einander substituirt werden; an speculative Resultate kann die Empirik anknüpfen, und die Speculation ruht

auf empirischer Gewissheit. Beiden muß also in gleicher Weise das Recht der Initiative zustehen, und so ergibt es sich von selbst, daß diejenige Selbstthätigkeit welche auf der Initiative des geistigen Seins im Menschen beruht, als ausströmende bezeichnet wird, gegenüber der aufnehmenden, in welcher die geistige Selbstthätigkeit secundär ist.

Unter welcher Form aber kommt die ausströmende Thätigkeit als solche zum Bewußtsein? Es ist ja jeder Denkhätigkeit eigenthümlich, sich im Bewußtsein, in einem begleitenden, allgegenwärtigen Denken zu reflectiren. Die aufnehmende Thätigkeit reflectirt sich als Affection unbestimmter Einheit zunächst und dann unbestimmter Vielheit, welche bestimmte Vielheit und bestimmte Einheit zu werden strebt. Die intellectuelle Function als solche gibt nur abstracte inhaltsleere Einheit und als solche kann sie nicht wirken, sondern setzt ein erfülltes Bewußtsein voraus. Dann aber gibt sie als bestimmende Potenz des Bewußtseins diesem mit seinem Inhalt die Einheit als lebendigen Bezug aller zusammengehörigen Theile auf den Mittelpunkt, und ihr Streben ist es, dieses belebte Sein als Einheit aus sich herauszusetzen. Die Reflexion dieses Strebens im Bewußtsein ist das Wollen. Das Wollen ist die zeitlose bewußte Einheit eines Ganzen. Die Form unter welcher die Selbstthätigkeit nach Außen tritt, nicht vom äußern Sein gereizt, sondern vom innern Werden des Geistes (gereizt) gedrängt, ist das Wollen als im Denken reflectirtes, d. h. das bewußte Wollen. Der Grund dieser Thätigkeit ist das ureigene Wesen des Geistes, der sich

in freier Weise aus sich heraussetzt, um sich im Wollen zu erfassen. Das unterscheidende Moment zwischen folgender und leitender Selbstthätigkeit ist also das Vorbedachte Planmäßige der letztern. Der Geist setzt sich in freier Weise aus sich heraus, d. h. er hat den beständigen Trieb, sich am äußern Sein zu realisiren, dasselbe in die Form von Gedanken zu bringen, und zwar ist er dabei nicht an die Zufälligkeit der äußern Erscheinung gebunden, sondern als Mikrokosmos für jede Form des Seins empfänglich, wie er auch jede in seinen Bereich ziehen kann, sofern sie ein wesentliches Verhältniß zum Ganzen ausdrückt. Damit aber, daß der Geist sich in freier Weise aus sich heraussetzt, ist der Kreis seines selbständigen Handelns noch nicht geschlossen, denn jenes freie aus sich Heraustreten würde zunächst nur ein auf- und absteigendes Spiel von Gedanken, von schwankenden Gestalten geben, die doch gewissermaßen wieder äußerlich bedingt sind. Das geistige Sein gibt sich erst dann in seiner vollen Energie kund, wenn es dem regellosen Spiel der Gedankenerzeugung gebietet, und eine ideale Einheit im Wollen setzt, aus der nun seine Thätigkeit alle Momente bis zur äußern Vollendung heraussetzt, und verwirklicht. Das bewußte Wollen ist die eigentliche Form, unter welcher die Spontaneität rein hervortritt, die Form der ausströmenden Thätigkeit. Freilich äußert sich die Thätigkeit des Menschen nach Außen oft nur unter der Form des Einfalls, der Laune. Dies ist der Fall in denjenigen Subjecten, deren geistige Energie nicht stark genug ist, das freie Walten der auftauchenden Gedankenwelt in eine bestimmte Form zu

bannen. Am andern Endpunkte steht als höchste geistige Begabung diejenige Thätigkeit, deren sämmtliche Momente im Dienste einer klar erkannten, fest gewollten Idee verlaufen. Zwischen diesen beiden Endpunkten bewegt sich alle ausströmende Thätigkeit. Ihre Dignität bemisst sich danach, welchem von beiden sie am nächsten ist.

Von der ausströmenden Thätigkeit gilt das Gesetz des Werdens in besonderer Weise. Im Anfange wird sie nur stofsweise auftreten, allmählig sich verdichten, bis sie auf dem Höhepunkte angelangt ist, und in einem Zuge verläuft, ohne noch widerspenstige Elemente in sich zu dulden.

Nur da, wo objectives und subjectives Bewußtsein zusammenstimmend in einander greifen, kann die ausströmende Thätigkeit eine ungehemmte sein. Denn wenn die Wirksamkeit der ausströmenden Thätigkeit durch eine richtige Erkenntniß des Gegenstands bedingt ist, also auf der Vollkommenheit des objectiven Bewußtseins beruht, so kann nur ein subjectives Bewußtsein, das schwankungslos von dem Gattungsbewußtsein geleitet ist, einen unfehlbar ausreichenden Antrieb für den Willen geben. Damit hängt es zusammen, daß das freie Spiel der Gedankenerzeugung mehr dem selbstischen, das gewufste Wollen mehr dem vom Gattungsbewußtsein geleiteten subjectiven Bewußtsein angehört.

Ist das gewufste Wollen die Form der ausströmenden Thätigkeit auf ihrer höchsten Stufe, so liegt das Wesen derselben darin, daß das Individuum dem Verhältniß des geistigen Seins, wie es in ihm lebt, zum

äußern Sein, wie es auf dasselbe wirkt, einen entsprechenden Ausdruck geben möchte.

Das nächste Verhältniß von geistigem und äußerem Sein tritt dem Menschen entgegen in der Vereinigung seines organischen und intellectuellen Seins, d. h. in der Einheit seines Lebens. Sein Wollen wird also zunächst darauf gerichtet sein, die Einheit seines Lebens, sofern sie ein Verhältniß des Geistes zum Sein ausdrückt, in der ungehinderten Ausübung sämtlicher dazu gehörigen Functionen ungestört zu erhalten.

### **Selbsterhaltungstrieb.**

Das Zusammensein intellectuellen und organischen Seins, wie es seine Einheit in der menschlichen Seele hat, muß seine Vollendung nach zwei Seiten suchen. Die eine Seite ist die harmonische Einheit des Moments, im richtigen Verhältniß der denselben constituirenden Thätigkeiten, die zweite Seite betrifft die Verwirklichung aller in diesem zusammengesetzten Organismus liegenden Möglichkeiten. Dieses letztere Streben, im Ich reflectirt und im Wollen gesammelt, ist das Wesen des Selbsterhaltungstriebes. Wenn das selbstische Gefühl im Menschen im ganzen Verlaufe seines Daseins sich dem Gesamtsein willig unterordnet und in seinem Dienste alle Thätigkeiten das ganze Maß ihrer Kraft ausströmen, so reflectirt sich am Punkte der Erschöpfung der Kraft dieser Zustand im Ich als völlige Zufriedenheit und selbstloses Aufgeben der Individualität. Wo aber ein Rest bleibt zwischen Gesamtgefühl und selbstischem

Streben, da reflectirt das Bewußtsein ein Gefühl der Unbefriedigtheit, den Wunsch, das im Verlaufe des Daseins nicht Erreichte auf eine magische Weise jenseits der psychischen Thätigkeit erfüllt zu sehen. Es ist dieß der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Die niedrigste Stufe des Selbsterhaltungstrieb's ist auf das unverkümmerte Fortbestehen der organischen Functionen gerichtet, auf den Kampf des individuellen organischen Processes gegen den universellen mechanischen. Auf dieser Stufe ist er nichts psychisches und erfordert keine vorausgehende Denkhätigkeit. Psychisch wird derselbe erst da, wo das Denken unter der Form des gewußten Wollens auf das Fortbestehen der psychischen, und sofern sie *conditio sine qua non* sind, der physischen Functionen gerichtet ist. Diese Richtung kann man bezeichnen als das Seeleseinwollen des Geistes. Schon darin, daß der Anfang dieses Wollens Sache der Gattung ist, liegt angedeutet, daß das individuelle Sein sich der Gattung und ihren Zwecken unterzuordnen habe. Ob die Bestimmung des Stärkegrades, in welchem der Geist als Seele erscheint, Sache des Wollens sein kann, d. h. ob die geistige Stufe des seelischen Lebens Resultat eines intelligibeln zeitlosen Actes des Individuums ist, aus dem sich alle späteren Willensacte mit wesentlicher Nothwendigkeit entwickeln müssen, das ist eine Frage, welche nicht Gegenstand des Wissens sein kann. Nur so viel ist zu sagen, daß die Stärke und Eigenheit des intellectuellen Seins im Menschen nicht in seinen Willen aufgenommen werden kann, sondern vielmehr dessen Grund ist. Dadurch ist die

Freiheit des Willens keineswegs aufgehoben; ihr Gebiet ist der Spielraum zwischen selbstischem und solchem Handeln, welches das Sein der Gattung als bestimmenden Grund in sich aufgenommen hat. Wie im Gebiete des Seins Alles um so freier ist, je nothwendiger es ist, je weniger es dem Zufälligen Raum läßt, so ist auch das Wollen des Individuums um so freier, je sicherer es einer klar erkannten Nothwendigkeit folgt.

Wie das Zusammensein von Seele und Leib das unmittelbare Verhältniß des Geistes zum Sein darstellt, das ohne den individuellen Willen hergestellt ist, und nur in seinem Fortbestehen Gegenstand desselben sein kann, so schließt sich nun eine weitere bewusste Thätigkeit an, welche ebenfalls das Verhältniß des Geistes zum Sein betrifft, und zwar die Gestaltung des äußern Seins als Ausdruck dieses Verhältnisses oder als Mittel, dasselbe zum Ausdruck zu bringen. Wie das Seelewerden von Seiten des Geistes ein Besitzergreifen des organischen Seins ist, so ist die Form dieser äußern Thätigkeit das Besitzergreifen.

### **Das Besitzergreifen.**

Das Besitzergreifen dient in seiner ursprünglichsten Form dem Ackerbau, und befindet sich hier noch in der Indifferenz von Selbsterhaltungstrieb und Besitzergreifen. Das bewusste Besitzergreifen des äußern Seins muß in seinen Formen sich nach der Getheiltheit desselben richten. Dieser Grundsatz liegt schon angedeutet in der Differenzirung des Geistes zu einer Vielheit von

Seelen. Diese Differenzirung vom Individuum und von der geschlossenen Masse im Wollen erfafst gibt die Theilung der Arbeit. Diese selbst ist in ihren Beziehungen bestimmt einerseits durch ihre Einheit im Mittelpunkt des geistigen Seins, andererseits durch die Mannichfaltigkeit der Erscheinungsform der Außenwelt. Der bestimmende Grund der Theilung der Arbeit ist die Forderung dafs die Totalität geistiger Fähigkeiten, Talente und Neigungen sich decke mit der Totalität des Erscheinungstoffes. An diese ideale Forderung gehalten steht allerdings das erreichte geistige Resultat in der Wirklichkeit in keinem Verhältnifs zu dem Aufwand besitzergreifender Thätigkeit, weil letztere immer wieder in sich selbst zurückläuft und sich selbst Zweck wird. Der Grund dieser Eitelkeit liegt in dem Zurückbleiben des Gattungsbewufstseins hinter dem selbstischen Gefühl, in dem Ueberwuchern des organischen Processes über die Zwecke des Wissens und seiner Darstellung. Diese Langsamkeit der geistigen Entwicklung kann nur aufgehoben werden dadurch, dafs einerseits zwischen mehr und weniger entwickelten Massen ein reger Fluß geistiger Circulation unterhalten wird, andererseits dadurch, dafs von einer höhern Gewalt aus, in der sich die Menge der Individuen repräsentirt, sei sie eine staatliche oder kirchliche, der Grundton des psychischen Lebens, die Idee des Wissens, stets rein und lebendig erhalten wird. Das Medium jeder Circulation erworbenen Wissens, jeder Mittheilung selbstthätigen Gestaltens von Ideen ist die Selbstmanifestation.



## Die Selbstmanifestation.

Ist die Thätigkeit des Besitzergreifens eine Aeußerung der Spontaneität und unerläßliche Bedingung für die Realisirung des Verhältnisses von Geist und äußerem Sein, so tritt sie doch immer mehr unter der Potenz des selbstischen, persönlichen Gefühls heraus, und nur in Geistern, denen eine besondere Energie des Gattungsbewußtseins innewohnt, ist das letztere bewußter Bestimmungsgrund ihrer äußern Thätigkeit. Die Selbstmanifestation dagegen ruht völlig auf dem Gattungsbewußtsein, weil das Individuum sich von einem andern nur in sofern afficiren läßt, als dasselbe auf dem Boden geistiger Verwandtschaft sich äußert. Alles was über das Verhältniß von Geist und Sein in einem einzelnen Bewußtsein zu fester Gestaltung gelangt ist, drängt nach Außen und will vom Wollen als Ganzes, als geistiges Gebilde dargestellt sein. Wo der erkennende Proceß abgeschlossen ist im Wissen, da muß dieses Wissen heraustreten. So wenig ein Denken ohne Sprechen sein kann, so wenig kann eine Erkenntniß ohne Mittheilung bleiben. Die Mittheilung dient zur Probe, zur Kritik. Aber ihr Wesensgrund liegt tiefer. Er liegt darin, daß das Wissen, wenn es ein solches wirklich ist, aufgehört hat, individuelles Eigenthum zu sein, es gehört, sobald das Ueberzeugungsgefühl da ist, der Gattung an, und die Mittheilung ist nur die Aeußerung dieser Thatsache.

Wo die Selbstmanifestation eine eigentliche ist, wo sie nicht bloß abgebrochene, zufällige Elemente des

Denkens zum Gegenstande hat, sondern gewollte Einheiten darstellt, ist ihr Character das künstlerische Schaffen. Alle Darstellungen, sie mögen durch Gestalt, Geberde, Ton, Farbe oder Wort erfolgen, welche berechnet sind, einen Gedanken, eine Stimmung, ein Gefühl, eine Idee zum Ausdruck zu bringen, so daß von dem Grundton aus alle Einzelheiten leicht ihr Verständniß finden, gehören dem Gebiete der Kunst an. Je mehr sie Wirkung des Gattungsbewußtseins sind, desto stärker ist ihre Wirkung auf Andere. Je tiefer die Herrschaft des Gattungsbewußtsein ihre Wurzeln getrieben hat, desto weiter wird das Gebiet der Selbstmanifestation, das sich auf einer hohen Stufe der Cultur über alle Verrichtungen des Lebens erstreckt, über die Acte der Selbsterhaltung sowohl als des Besitzergreifens. In letzter Instanz ist die künstlerische Darstellung die Probe des Grades, bis zu welchem sich die Einheit von Geist und Sein vollzogen hat, und die Selbstmanifestation wird beschleunigt durch den nie rastenden Trieb, Individuen und Massen, welche in der Einheit von Geist und Sein zurückgeblieben sind, in die raschere Bewegung mit fortzureißen.

Wie die Selbstmanifestation über alle Thätigkeiten übergreift, so ist auch in ihr die Kette der psychischen Functionen geschlossen, die Summe der elementaren Thätigkeiten der menschlichen Seele erfüllt. Keine der aufgeführten Formen, unter denen Denken und Sein sich näher treten, kann im lebendigen Ich fehlen, keine kann mehr mit dem Anspruch des Wesentlichen hinzutreten.

Hier müßte nun die Construction des lebendigen Individuums einsetzen, das ab- und zunehmende Spiel der elementaren Thätigkeiten in der Einheit des Moments und des Ich aufzeigen, die Stärkegrade und verschiedene Mischung der einzelnen Thätigkeiten nachweisen, und darans die Differenzen ableiten, welche die reiche Fülle von Einzel- und Massenindividualitäten bedingen.

---

## V I T A.

---

Der Verfasser ist geboren zu Sulz a. N. im Königreiche Württemberg, und hat seine Gymnasialbildung in der Lateinschule zu Göppingen und der Klosterschule Maulbronn erhalten. Nach vierjährigem Studium der evangelischen Theologie auf der Universität Tübingen und Bestehung des theologischen Examens daselbst wurde er als Lehrer der alten Sprachen an der Erziehungsanstalt Hofwyl angestellt. Später trat er in den sächsischen Schuldienst über als Oberlehrer an der Königlichen Realschule I. Ordnung zu Annaberg. Augenblicklich befindet er sich im Urlaub in Berlin, um die Vorlesungen der daselbst neu errichteten Academie für moderne Philologie zu hören.

---



5/6/73

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

B           Lang, Ernst  
3098        Ueber die Psychologie von  
P7L3        Schleiermacher

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 12 05 01 06 021 5